

Kulturkampf als Kampf der Kulturen

|| Eine Deutung Europas im 19. Jahrhundert

Auf den ersten Blick erscheint es eine entbehrliche Spitzfindigkeit, den Kulturkampf als Kampf der Kulturen zu deuten. Denn man weiß: Kulturkampf, das waren in Deutschland die Polizeischikanen Bismarcks gegen die katholische Kirche und ihren angeblichen politischen Ableger, das Zentrum. In der Schweiz waren es die diskriminierenden Verfassungsartikel gegenüber kirchlichen Institutionen, die Drangsailierung des Berner Juras und die Ausweisung des Nuntius.

All das ist fleißig untersucht worden: pathetisch anklägerisch, lamentierend, parteiisch, aber auch historisch abwägend. Die Deutungsversuche des Kulturkampfes sind zahlreich: Spätfolge des säkularen Konflikts zwischen Kaiser und Papst, Kampf um den Staats- oder Bundesgedanken, Modernisierungskonflikte. Aber praktisch alle Arbeiten bleiben einem nationalen Blickwinkel verhaftet.

Demgegenüber versuchen Christopher Clark (St. Catherine's College, Cambridge) und Wolfram Kaiser (Portsmouth) das Thema in einer globalen Perspektive anzugehen und transnationale Zusammenhänge herauszuarbeiten¹. In dieser Sicht erscheinen die Kulturkämpfe letztlich als Zusammenprall zweier Reiche, eines Reiches des Guten und eines Reiches des Bösen.

Clark behandelt den neuen, nachnapoleonischen Katholizismus, während Kaiser den europäischen Antiklerikalismus ins Visier nimmt. Von James Davidson Hunter übernehmen die Herausgeber den in den 80er Jahren geprägten Begriff der „cultural

war“. Zwar stellt dieser eine verzerrte Übersetzung von Kulturkampf dar. Aber er fängt das Wesen des deutschen Begriffs zutreffend ein und erlaubt zugleich dessen Ausweitung auf die Alltagskultur.

Mit Thesen gehen die Autoren sparsam um. Dafür eignet sich die komplexe Thematik nicht. Im Mittelpunkt der Werte, um die Liberale und Katholiken kämpften, stand die Nation. Die Liberalen sahen sie als Verkörperung eines – selbstverständlich männlichen – Bewußtseins, das kollektive Identität sicherte. Die leidenschaftliche Überzeugung, es gebe ein spezifisches Konzept der Nation, war einer der zentralen Mechanismen, welcher die Auseinandersetzungen auslöste. In liberaler Sicht ging es bei der Beerdigung eines Protestanten auf einem katholischen Friedhof gegen kirchlich-konfessionelle Bestimmungen oder bei der Errichtung eines Denkmals zu Ehren eines als Häretikers verurteilten Renaissancephilosophen um die Seele der Nation, um ihre kulturelle und politische Unabhängigkeit. Nicht von ungefähr verurteilte der Syllabus Pius' IX. von 1864, den die liberalen Zeitgenossen als Kampfansage an die moderne Kultur ansahen, aufs schärfste die Auffassung, die Nation verkörpere den höchsten aller Werte; die laizistische Seite ihrerseits deutete dieses Anathem als Sakrileg, als Anschlag auf die geheiligten Rechte der Nation.

Unmittelbares Ergebnis der Kulturkämpfe war die Allianz von Papsttum und Kirchenvolk im Ultramontanismus. Der Ultramontanismus ist nicht, wie man im deutschen Sprachraum lange gemeint hat,

auf römische Strategien oder klerikale Manipulationen reduzierbar. In der Durchsetzung ultramontaner Zielvorstellungen waren Laien – entgegen einem seit dem Zweiten Vatikanum weit verbreiteten Vorurteil – eifriger als Kleriker.

Zusätzlich schufen die Kulturkämpfe ein neues, transnationales Zusammengehörigkeitsbewußtsein im Katholizismus. Gerade die Schweiz ist hierfür ein gutes Beispiel. Die Katholiken im Kulturkampf erfuhren eine solidarische Zuwendung von Österreich bis nach Irland, weil die junge, internationale katholische Presse jedes Säbelrasseln eines Berner Landjägers im kleinsten jurassischen Dorf in alle Welt hinaustrug.

Antiklerikalismus gab es auch in der Schweiz, vorwiegend als Antikatholizismus. Jedoch der aggressive, ideologisch aufgeladene Antiklerikalismus, der Länder wie Frankreich, Italien und Spanien spaltete, bleibt hier eine Randerscheinung. Der Antiklerikalismus war mehr als ein taktisches Manöver der Bourgeoisie, um von sozio-ökonomischen Konflikten abzulenken und damit die Arbeiterklassen hinzuhalten. Seine allmähliche Radikalisierung wird mit der Rückwirkung staatlicher Repression und sozialen Forderungen auf Grund eines Freund-Feind-Schemas erklärt: auf der einen Seite die erleuchteten Verfechter des ökonomischen und kulturellen Fortschritts und der „modernen Welt“, auf der anderen die Exponenten einer retrograden Oligarchie, in der ein harter klerikaler Kern die Gläubigen wie Schafe für ihre Zwecke instrumentalisierte. Vor allem Frauen erscheinen als Vorzugsoffer klerikaler Machenschaften. In der Tat – und dafür gibt es viele Belege – waren es gerade die Frauen, die den Klerikern und ihren Hierarchen auf weitester Front zuarbeiteten. Die Macht der unentbehrlichen Beichtväter mag eine Rolle gespielt haben; als globaler Erklärungsversuch für die nahezu generelle Identifizierung

von Frauen mit Klerus und Kirche – Feminisierung des Katholizismus sagen die Historiker – greift diese Erklärung zu kurz.

Ebensowenig genügt es, den Kampf der Kulturen innerhalb Europas als sozialen Konflikt oder als Begleiterscheinung nationalstaatlicher Entwicklungen zu deuten. Für die Herausgeber steht fest: der Kampf der Kulturen war stets ein paneuropäischer Konflikt, ein Zusammenprall zweier verschiedener Europaprojekte.

An die grundsätzlichen Beiträge schließen sich Fallstudien zu den Auseinandersetzungen in einzelnen Ländern an: Hier reicht die Palette vom Moabiter Klostersturm in Berlin 1869 über die laizistische Gesetzgebung in Frankreich hin zu Holland, Spanien, Österreich und Ungarn. In Belgien nahm der Streit um Friedhöfe, Klöster und Schulen besonders virulente Formen an. Die Gründung des belgischen Staates 1830 war ein Kompromiß zwischen Liberalen und Ultramontanen gewesen. Seit die Bischöfe 1838 den Beitritt zur Freimaurerei mit der Exkommunikation belegt hatten, suchten die Liberalen vermehrt Anschluß an die Radikalen spätvolutairianischer Orientierung, die in den Städten Aktionsgruppen mit unterschiedlicher Stoßkraft bildeten. 1879 bis 1884 führte die Schulfrage zu einer gesellschaftlichen Polarisierung. Zum ersten Mal gewannen die Auseinandersetzungen, die bisher auf parlamentarische Debatten beschränkt waren, öffentlichen Charakter und entluden sich in großaufgezogenen Demonstrationen; Brüssel geriet nahezu an den Rand eines Bürgerkriegs. Es zeigte sich, daß die katholische Seite in den Pfarreien auf ein umfassenderes Netzwerk zurückgreifen konnte, das die Liberalen erst aufbauen mußten. Von 1884 bis zum Ersten Weltkrieg wurde der belgische Staat – ein europäisches Unikum – ultramontan regiert.

In ihrem Beitrag zum Schweizer Kulturkampf zeichnet Heidi Bossard-Borner die

großen Linien des Konfliktes nach und analysiert kenntnisreich einen letzten Ausläufer im dörflichen Rahmen: die Berufung Menzinger Lehrschwestern an die Mädchenschule in Ruswil 1881/82. Der Luzerner Historikerin ist nicht entgangen, daß das, was als liberales Parteivotum gelten könnte, völlig unideologische Gründe haben kann: Mädchenschulen sind nicht notwendig, vor allem dann nicht, wenn sie die Gemeindekassen belasten.

Es bleibt das Verdienst der Herausgeber, die Forschung auf Aspekte hingelenkt zu haben, die eine national orientierte Ge-

schichtsforschung bisher zu wenig in den Blick bekam oder für die eine dogmatisch festgelegte Sozialgeschichte zu schnelle Lösungen findet. Samuel Huntingtons Formel vom „Kampf der Kulturen“ wäre dahin zu ergänzen, daß es vor dem „clash of civilizations“ *innerhalb* der westlichen Zivilisation schon solche fundamentale Zusammenstöße gab.

Victor Konzemius

¹ Clark, Christopher u. Kaiser, Wolfram: Culture Wars. Secular-Catholic Conflict in Nineteenth-Century Europe. Cambridge: Cambridge University Press 2003, VI, 386 S. Gb. 50 £.